17 — 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Lady Dianas Geheimnis.

Von Fl. Marryat.

Autorisierte Uebersetzung von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Wirklich? Nun das freut mich euretwillen, obgleich es mir leid thun sollte, wenn sich dieselben auch auf mein liebes, altes Vaterhaus ausdehnen würden. Das bedarf keiner Verbesserung! Und nun möchte ich Dir noch sagen, liebe Mutter, daß mir viel daran gelegen ist, Dir meinen Freund Fosbrooke vorzustellen, ich bin überzeugt, er wird Dir gefallen."

„Deine Freunde sind natürlich immer willkommen," erwiderte die Gräfin, aber es klang sehr gleichgültig.

„Ich wußte, daß Du das sagen würdest und bat deshalb Fosbrooke, gleich mit mir zu gehen. Er weigerte sich aber, ohne eine besondere Einladung von Dir hierherzukommen. Willst Du die Güte haben, ihm ein paar Worte zu schreiben."

„Gewiß! Miß Paget, bitte, laden Sie Mr. Fosbrooke in meinem Namen ein!"

„Du wirst einen prächtigen Gesellschafter in ihm finden," fuhr Antony enthusiastisch fort. „Obgleich ich ihn erst seit vier Wochen kenne, ist er doch schon mein bester Freund. Er weiß alles und war überall. Er jagt, schießt, singt, spielt Karten und Billard, kann reiten und tanzen, — kurz, es giebt nichts, was er nicht verstände. Und die Krone von allem — unter seinem scheinbaren Cynismus verbirgt er das beste Herz von der Welt."

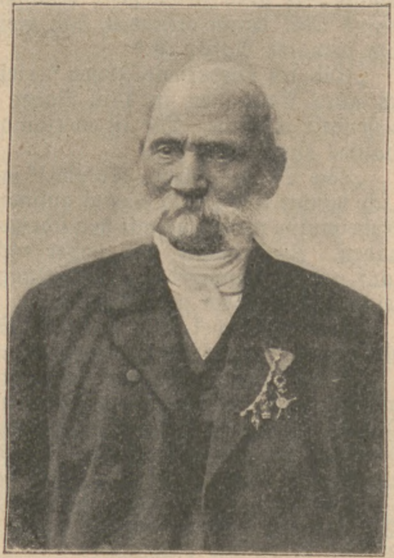
„Das muß ja ein wahrer Halbgott sein!" rief Miß Paget spöttisch.

„Miß Paget, Sie sind doch immer die Gleiche!" lachte Antony. „Sie glauben nie an gute Eigenschaften unseres Geschlechtes.

„Haben Sie Ihre Meinung im Laufe der Zeit nicht geändert? Werden Sie mit meinem Freunde keine Ausnahme machen?"

„Meinungen, die sich ändern, sind nicht viel wert, Mr. Melstrom!" gab die Gesellschafterin herb zurück.

„O, seit wann nennen Sie mich denn Mr. Melstrom? Ich war doch bisher stets Ihr „Tony!" Wenn das auch eine von den angekündigten Veränderungen sein soll, so möchte ich nichts von ihnen wissen."



Emanuel Max. (Mit Text.)
Aufnahme von Hofphotograph Langhans, Prag.

Miß Paget antwortete gar nicht, und da das Frühstück beendet war, hob Lady Culwarren die Tafel auf.

„Komm, Philipp!" rief Antony, seinen Arm in den des Bruders schiebend, „zeige mir das neue Billardzimmer, bevor Fosbrooke kommt, denn wenn dies Weltwunder hier erscheint, wird sich niemand mehr mit mir abgeben. Und Lily, Du gehst auch mit, ich habe Dich ja noch gar nicht recht gesehen!"

Er streckte die Hand nach seiner Cousine aus, die ihrer Tante einen furchtsamen Blick zuwarf.

„Antony," rief die Lady tadelnd, „Du verfügst über alle, ohne meine Wünsche zu berücksichtigen! Das geht nicht! Lily muß mir bei einer Spazierfahrt Gesellschaft leisten."

„Haben Mylady den Zweck meines Besuches vergessen?" warf hier der Advokat ein. „Mein Geschäft ist von größter Wichtigkeit und duldet keinen Aufschub."

Die Gräfin runzelte mißmutig die Stirn. „Wie ärgerlich!" rief sie aus. „Was soll ich thun? Ich kann doch Lily unmöglich mit diesem wilden Jungen herumlaufen lassen."

„Philipp ist ja dabei," flüsterte die Gesellschafterin ihr zu.

„Nun meinetwegen! Lily, Du kannst mit Deinen Vettern gehen, aber in einer halben Stunde bringe sie mir zurück, Philipp! Bis dahin wird die Angelegenheit mit Mr. Aschfold wohl beendet sein."

Antony hörte nicht mehr, was seine Mutter sagte; triumphierend und ungestüm zog er Lily mit sich fort.

„Wild und rücksichtslos, wie immer!" seufzte die Lady. „Antony verstand nie, sich zu benehmen, und das Reisen hat ihn auch nicht gebessert."

„Sind Sie nicht ein wenig hart gegen ihn?" wagte Miß Paget ihren Liebling zu verteidigen. „Sie sollten seiner Jugend etwas zu gute halten. Erfahrung und die Welt werden ihn nach und nach schon zähmen."

„Wir wollen es hoffen! Doch nun kommen Sie, bitte, mit mir ins Bibliothekzimmer — ich werde dort mit Mr. Aschfold reden."

„Erlauben Sie mir, zu bemerken," unterbrach sie



Das neue Kunstgewerbemuseum in Prag. (Mit Text.)

der Anwalt, „daß die Angelegenheit zwischen uns streng privatim ist und ich Sie deshalb allein zu sprechen wünsche."

Erstaunt über diese Kühnheit warf die Lady dem kleinen Manne einen äußerst ungnädigen Blick zu.

„Ich habe keine Geheimnisse vor Miß Paget und wünsche, daß sie zugegen ist."

Der Advokat wurde rot vor Aerger über diese Zurückweisung seines Verlangens, aber er begnügte sich, die Achseln zu zucken und in höflichem Ton zu erwidern: „Gewiß, gewiß, wenn Sie es wünschen! Ich bitte jedoch, nicht zu vergessen, daß ich um eine Unterredung unter vier Augen gebeten hatte."

„Ich werde es nicht vergessen!" war die kurze Antwort. „Und nun kommen Sie, Miß Paget!"

Die Gesellschafterin folgte dieser Aufforderung ohne Zögern, sie war durchaus nicht erstaunt darüber, denn seit dem Tode des Grafen hatte Lady Culwarren ihr alle Geschäfts- und Haushaltungs-Angelegenheiten übertragen und sie zu ihrer vertrauten Freundin und Beraterin gemacht, auf die sie sich unbedingt verlassen konnte.

Als die drei das Bibliothekzimmer erreicht und die Thüre geschlossen hatten, begann der Advokat mit leichtem Räuspern: „Ich möchte Sie nicht beleidigen, Mylady, aber ich muß Sie noch ein letztes Mal daran erinnern, daß meine Mitteilung an Sie durchaus privater Natur ist."

„Und ich wiederhole Ihnen," rief die Gräfin aufgebracht, „daß ich alles Vertrauen in Miß Paget setze und durchaus Ihre Anwesenheit wünsche. Sie ist vollständig in alle Verhältnisse unseres Hauses eingeweiht."

„Wie Sie wünschen, Mylady!" entgegnete der Advokat gelassen, „ich möchte Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß es zuweilen Geheimnisse giebt, die mit den übrigen Verhältnissen nichts zu thun haben. Zürnen Sie mir daher nicht, wenn ich Ihnen im Verlauf unserer Unterredung Enthüllungen machen muß, die Sie vielleicht lieber allein gehört hätten."

„Guter Himmel, Mr. Aschfold, Sie erschrecken mich! Was für ein Geheimnis soll das sein, und auf wen hat es Bezug?"

„Diese Frage habe ich erwartet; bevor ich sie jedoch beantworte, muß ich eine kleine Erklärung vorausschicken. Seit zehn Jahren bin ich im Besitz eines Päckchens, welches Ihr verstorbener Gemahl an mich adressierte mit der Anordnung, es erst am 13. August dieses Jahres — also heute — zu öffnen."

„Wie sonderbar!" bemerkte die Gräfin. „Miß Paget, ich weiß, Sie besaßen das Vertrauen meines Gatten. Hat er je dieses Pakets gegen Sie erwähnt?"

„Niemals, Lady Culwarren."

„Gegen mich auch nicht. Und doch ist es seltsam, daß er, wenn er Privatbestimmungen zu hinterlassen hatte, dieselben nicht mir, seiner Gattin, übergab."

„Gewiß, gewiß!" nickte der Anwalt. „Aber bedenken Sie, Mylady, das Päckchen sollte zehn Jahre uneröffnet bleiben. Würden Sie unter den obwaltenden Verhältnissen die Geduld gehabt haben, diese Anordnung zu befolgen?"

„Ich gebe zu, daß die Versuchung groß gewesen wäre. Aber bitte, lassen Sie uns hören, was Sie fanden! Hoffentlich keine zweite Familie, oder etwas Aehnliches!"

„Nein, nein, Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen! Als ich gestern zu Sir Hugh Loftus gerufen wurde, nahm ich das Paket gleich mit, und heute früh habe ich es geöffnet."

„Nun, und — —?"

„Es enthielt gewisse Mitteilungen in Bezug auf einen jungen Mann, in der Gesellschaft unter dem Namen Antony Melstrom bekannt."

Bei diesen Worten schauten beide Damen bestürzt auf, freilich aus sehr verschiedenen Gründen. Die Gräfin wechselte die Farbe, weil Sie fürchtete, die Neuigkeit könne den Interessen ihres Lieblingssohnes Philipp Schaden bringen. Miß Paget hingegen erbleichte in dem Gedanken einer Gefahr für Antony, den sie von der ganzen Familie am meisten liebte.

„In Bezug auf Antony?" rief Lady Culwarren, als sie sich von ihrem Erstaunen ein wenig erholt hatte. „Was ist's mit ihm? Hoffentlich nichts, was meinen Sohn Philipp schädigen kann?"

„Eine Schädigung des jungen Grafen?" wiederholte Mr. Aschfold. „Sehr natürliche Besorgnis! Aber nein, die Interessen des Lord bleiben davon völlig unberührt."

„Und auch für Mr. Antony Melstrom enthält die Mitteilung hoffentlich nichts Nachteiliges," fügte Miß Paget halblaut hinzu.

Der Advokat, der eifrig in seinem Rock nach dem Dokument suchte, sah die Gesellschafterin wieder mit einem festen, forschenden Blick an, wie er ihn schon im Frühstückszimmer auf sie gerichtet hatte; sie that jedoch, als bemerke sie es nicht.

„Ein wenig Geduld, meine Damen," fuhr Mr. Aschfold in seiner Erklärung fort, „und Sie sollen alles erfahren. In Ihrem Leben haben Sie gewiß schon manches gehört, und meine Mitteilung wird Sie deshalb nicht zu sehr in Erstaunen setzen, obgleich der Inhalt wohl geeignet ist, Verwunderung zu erregen. Er besagt nämlich, Mylady, daß Antony Melstrom nicht Ihr Sohn ist!"

„Antony nicht mein Sohn!" wiederholte die Gräfin ungläubig. „Mr. Aschfold, Sie träumen!"

„Ich träume nie, — dazu habe ich keine Zeit," versetzte der kleine Mann ein wenig gekränkt.

„Nicht mein Sohn!" rief Lady Culwarren von neuem. „Es ist unmöglich!"

Miß Paget war aufgestanden, und ihre Hand auf den Arm des Advokaten legend, sagte sie mit mühsam unterdrückter Erregung: „Mr. Aschfold, bedenken Sie, was Sie sagen! Bedenken Sie, welchen Schimpf Sie ihm mit Ihrer Behauptung anthun!"

„Meine Schuld ist es nicht, Madame!" verteidigte sich der Anwalt. „Ich habe dies Dokument nicht geschrieben und wußte auch bis heute nichts über die Herkunft des jungen Mannes."

„Mr. Aschfold," begann die Gräfin wieder, „es ist eine große Kühnheit von Ihrer Seite, einer Mutter ins Gesicht zu sagen, das Kind, das sie großgezogen, sei nicht das ihrige!"

„Hier muß ein furchtbarer Irrtum vorliegen," murmelte die Gesellschafterin.

„Das dachte ich auch," meinte der Advokat, „aber das geschriebene Zeugnis des Grafen läßt sich doch nicht anzweifeln."

„Reden Sie weiter, Mr. Aschfold; sagen Sie uns alles!" rief die Lady mit fieberhafter Spannung. „Halten Sie mich nicht länger in Ungewißheit, und teilen Sie mir ohne Umschweif den Inhalt des Dokumentes mit!"

6. Wer ist Antony?

„Sie dürfen nicht vergessen, Mylady," fuhr der Anwalt nun fort, „daß ich zur Zeit seiner Verbindung mit Ihnen noch nicht der Rechtsbeistand des verstorbenen Grafen war, folglich auch keine Kenntnis von der traurigen Familiengeschichte hatte, die sich kurz vorher zugetragen."

„Ich weiß, worauf Sie anspielen," erwiderte Lady Culwarren, „Sie meinen die unangenehme Angelegenheit mit seiner Schwester, Lady Diana Melstrom, welche damals beinahe unsere Verbindung vereitelt hätte. Die Faicleys sind nämlich sehr stolz auf ihre Ehre und wollten nicht, daß ich in solche Verwandtschaft treten sollte. Aber liebe Miß Paget," wandte sie sich plötzlich an diese, „die Geschichte mit Antony scheint Sie ja mehr alteriert zu haben, wie mich, — Sie sehen totenblaß aus. Bleiben Sie ruhig sitzen und lassen Sie sich's nicht so zu Herzen gehen! Also, Mr. Aschfold, wie es scheint, verliebte sich jene Unglückselige in einen Mann, dessen Name mein Gatte mir immer vorsätzlich verschwieg und den ich leider nie in Erfahrung bringen konnte."

„Wenn der Lord ihn absichtlich verschwieg," fiel Miß Paget hastig ein, „so sollten Sie auch nicht versuchen, ihn zu erforschen."

„Gewiß, das meine ich auch!" stimmte Mr. Aschfold bei. „Wer es auch gewesen sein mag, er war sicher ein wilder Bursche und der Lady unebenbürtig. Jedenfalls verweigerte Lord Culwarren seine Einwilligung und Lady Diana, die sehr eigenwillig war, nahm deshalb die Sache selbst in die Hand und entlief mit ihrem namenlosen Freier."

„Schamloses Geschöpf!" rief Lady Culwarren voll Entrüstung. „So rücksichtslos gegen ihre Verwandten zu handeln! Ich habe kein Mitleid mit solch einem Weibe, es verdient lebenslängliche Zwangsarbeit. Doch was hat Lady Dianas Entführung mit Antony zu schaffen?" fuhr sie fort. „Soviel ich weiß, lief sie mit ihrem Liebhaber davon, heiratete ihn und starb dann; das ist die ganze Geschichte."

„Gewiß, gewiß!" nickte der Advokat. „Lady Diana starb, aber haben Sie je erfahren, auf welche Weise? Sie hielt den Mann, den sie heiratete, für einen ehrenhaften, aber sie irrte sich. Ihre Verbindung mit ihm war eine leere Komödie, denn kurz darauf entdeckte sie, daß er bereits mit einer intriguanten Abenteuerin verheiratet war. Gebrochenen Herzens kehrte sie nach Hause zurück, bei ihrem Bruder Schutz suchend."

„Ja, ja, ich habe oberflächlich davon gehört. Sie war meines Gatten Lieblingsschwester, aber er vermied es, von ihr zu sprechen und meinte stets, es sei am besten, das arme Mädchen zu vergessen. Selbst ihr Grab wollte er mir nicht zeigen."

„Miß Paget, bitte, lassen Sie das Fenster geschlossen, es ist Luft genug im Zimmer."

„Vielleicht hat die Dame Beklemmungen," meinte der Anwalt, einen sonderbaren Blick auf die Gesellschafterin werfend, die im Begriff stand, das Fenster zu öffnen.

„O nein, es ist nichts!" gab diese zurück. „Ich fand es etwas schwül hier."

„Das ist es auch!" bestätigte Mr. Aschfold. „Doch, um wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen — vor einundzwanzig Jahren, am 13. August, schenkten Sie einem Kinde das Leben."

„Gewiß, meinem Sohne Antony. Jedermann in meinem Hause weiß dies so gut wie ich."

„Sie glauben es wenigstens. Erinnern Sie sich, daß Sie damals sehr krank waren und wochenlang im Fieber lagen?"

„Ich weiß es, doch warum fragen Sie?"

„Die Aerzte hatten Sie aufgegeben, Mylady, und — Ihr Kind starb."

„Mein Kind starb! Aber Antony ist doch jenes Kind! Sie faseln, Mr. Aschfold!"

„O nein, ich spreche die Wahrheit. Als man anfing, wieder für Sie zu hoffen, fürchteten die Aerzte einen Rückfall, wenn Sie den Tod des Kindes erführen und rieten deshalb, ein anderes von gleichem Alter unterzuschieben."

„Wie unglaublich das klingt!" unterbrach ihn die Gräfin; „mein Gemahl muß von Sinnen gewesen sein, als er dieses Märchen erfand."

„Das Dokument macht aber durchaus nicht den Eindruck, als sei es von einem Irrsinnigen geschrieben," widersprach der Advokat. „Die Geschichte ist so klar und bündig erzählt und vollkommen regelrecht unterzeichnet."

„Aber wie konnte man mir ein Kind unterschieben, ohne daß ich es je erfuhr? Das wäre ja ein unerhörter Betrug!"

„Es geschah, um Ihr Leben zu retten, Mylady! Ob der Lord recht handelte, es Ihnen gänzlich zu verschweigen, ist nicht meine Sache, zu entscheiden. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich es Ihnen mitteilte."

„Und wollen Sie mir nun auch gefälligst sagen, wessen Sohn dieser Antony Melstrom ist, Mr. Aschfold?"

„Ach, Mylady, wessen Sohn? Das ist das Rätsel. Meine Instruktionen über diesen Punkt sind nicht so genau, als ich wünschte. Natürlich habe ich Vermutungen, und da der Lord für diesen jungen Mann sorgte und ihm den Familiennamen gab, so glaube ich annehmen zu können, daß er ein Verwandter des Grafen ist."

„Aber ich will durchaus ergründen, wer er ist," rief die Gräfin zornig. „Ich habe den Burschen nie leiden können, als sagte mir eine innere Stimme, er sei nicht mein Fleisch und Blut. Ich werde auch jede weitere Verbindung mit ihm auflösen, denn wer weiß, von welch dunkler Abkunft er ist."

„Ich hoffe, Mylady wird nicht übereilt handeln," unterbrach der Advokat die Erregte. „Wer der junge Mann auch sein mag, er war der Schützling Ihres Gemahls."

„Der wohl seine Gründe dafür gehabt hat," gab die Gräfin höhnisch zurück. „Ich werde dieselben aber ergründen. Miß Paget, Sie waren zur Zeit von Antonys Geburt noch nicht bei uns, aber hat der Lord Ihnen später niemals gesagt, daß Antony nicht mein Sohn sei?"

„Niemals!" war die bestimmte Antwort. „Diese Mitteilung erscheint mir ebenso unwahrscheinlich wie Ihnen, Lady Culwarren, und ich kann sie nicht glauben. Mr. Melstrom nicht Ihr Sohn! Er trägt ja den Vornamen Ihres Gemahls und soll seinem Großvater sehr ähnlich sehen."

„Allerdings!" bestätigte die Gräfin, „er ist das Ebenbild des alten Lord, der in der ganzen Gegend wegen seiner Schlechtigkeit gehaßt war. Man sagt sogar, seine Hartherzigkeit habe Lady Diana zu dem unglückseligen Schritt getrieben. Aber Antony hat nicht das Geringste von mir, und deshalb will ich der Sache auf den Grund kommen. Klingeln Sie, bitte, Miß Paget, und lassen Sie Mrs. Matthews hierherrufen."

„Wer ist das?" wandte der Advokat ein. „Ich glaube, Mylady, es ist nicht ratsam, die Angelegenheit weiter bekannt zu machen."

„Das weiß ich so gut wie Sie, Mr. Aschfold," entgegnete die Gräfin hochmütig, „und habe durchaus nicht die Absicht, es an die große Glocke zu hängen. Aber Mrs. Matthews war die Wärterin meines Gemahls und ist immer in der Familie geblieben. Wenn jemand Auskunft über Antony Melstrom geben kann, so ist sie es."

Es entstand eine Pause, bis die erwartete Dienerin eintrat. Mrs. Matthews war noch vom alten Schlag; trotz ihrer siebzig Jahre ging sie kerzengerade und hatte adlerscharfe Augen. In ihrem altmodischen, schwarzen Kleid, der seidenen Schürze, dem weißen Mulltuch und der hohen, steifen Haube, einer Tracht, die fünfzig Jahre früher üblich gewesen, war sie der Gegenstand heimlichen Spottes für die Jungfern, die mit ihrer Herrschaft Gardenholm besuchten, aber Mrs. Matthews blickte mit großer Verachtung auf sie herab. Denn nach ihrer Meinung taugte die Dienerschaft der neuen Zeit nichts mehr.

Als sie eingetreten war, machte sie eine tiefe Verbeugung vor Lady Culwarren und blieb dann aufrecht stehen, trotzdem ihr ein Stuhl angeboten wurde.

„Mr. Aschfold hat mir eine seltsame Mitteilung gemacht, Mrs. Matthews," redete die Gräfin sie an, „und da Sie vielleicht mehr darüber wissen, als irgend ein anderer, so habe ich Sie rufen lassen."

„Wenn ich Ihnen irgend eine Auskunft geben kann, will ich es gern thun," versetzte die Dienerin ehrerbietig.

„Nun gut," fuhr die Lady fort, „Sie kannten meinen Gemahl von Kindheit an und waren stets hier im Schlosse. Antworten Sie mir ehrlich: Wessen Sohn ist Antony Melstrom?"

Diese unvermittelte Frage schien der alten Dienerin alle Geistesgegenwart zu rauben. Sie schlug die runzligen Hände zusammen und konnte vor Schrecken kein Wort hervorbringen.

„Wessen Sohn, Mylady?" rief sie endlich. „Doch natürlich der Ihrige! Schenkten Sie ihm nicht heute vor einundzwanzig Jahren das Leben? Wessen Kind sollte er denn sein?"

„Das möchte ich von Ihnen hören, Mrs. Matthews," fiel die Gräfin rasch ein. „Bis heute hielt ich auch Antony für meinen Sohn, doch Mr. Aschfold hat mir soeben ein Schreiben meines verstorbenen Gatten gezeigt, worin es heißt, daß er es nicht sei."

„Genau so!" mischte sich der Advokat nun ins Gespräch. „Ein völlig rechtskräftiges Dokument, besagend, daß der Sohn der Gräfin kurz nach der Geburt starb und Mr. Antony an seine Stelle trat. Wenn Sie etwas in dieser Sache wissen, sagen Sie es ruhig, das Geheimnis ist ja jetzt aufgedeckt."

Aber Mrs. Matthews gab keine Antwort; mit verständnislosem Blick schaute sie abwechselnd auf ihre Gebieterin und den Advokaten, der etwas so Ungeheuerliches behauptete.

„Hat mein Herr wirklich hinterlassen, daß Mr. Antony nicht sein Sohn ist?" fragte sie endlich mit ungläubigem Ton.

„O nein, Mr. Matthews, Sie irren!" fiel die Gräfin sarkastisch ein. „Das Dokument bestätigt nur, daß er nicht mein Sohn sei."

Die alte Dienerin verstand sofort die Bedeutung dieser Worte.

„Ich bitte Mylady um Verzeihung," sagte sie mit fester Stimme, „aber Sie thun dem gnädigen Herrn Unrecht mit solchem Verdacht. Ich habe ihn auf meinen Armen gewiegt und weiß, daß er bis an sein Ende gut und treu war. Wenn er ein fremdes Kind für das seinige aufnahm, so geschah es, Ihr Leben zu retten, nicht aber in irgend einer niedrigen Absicht. Sie können sich darauf verlassen, Mylady!"

„Ich sehe, Sie wissen um die Geschichte, Mrs. Matthews," erwiderte die Gräfin, „und ersuche Sie daher ernstlich, alles zu sagen."

Miß Paget, deren Augen mit unverkennbarer Angst an dem Gesicht der alten Frau hafteten, trat jetzt dicht auf sie zu. „Mut, Matthews!" flüsterte sie. „Sagen Sie, was Sie wissen."

Die Dienerin warf ihr einen mitleidigen Blick zu. „Wenn ich es dürfte!" murmelte sie vor sich hin, und dann wandte sie sich an den Advokaten.

„Wollen Sie mir das Schreiben zeigen?"

„Gewiß!" versetzte Mr. Aschfold, das Blatt auseinanderfaltend.

Die Alte schaute flüchtig hinein und sagte dann entschlossen: „Nun wohl, Mylady, hier ist nichts mehr zu verschweigen. Was Mylord da spricht, ist wahr. „Mr. Antony ist nicht Ihr Sohn!"

„Aber wessen denn?"

„Sie fragen mehr, als ich weiß, Mylady. Sie waren damals sehr krank; Mylord wachte Tag und Nacht bei Ihnen, während Sie im Fieber lagen und immer riefen, sie hätten Ihr Kind getötet. Deshalb rieten die Aerzte, um jeden Preis einen Ersatz zu beschaffen."

„Aber wissen Sie bestimmt, daß mein Sohn starb?"

„So gewiß, wie ich hier stehe! Ich legte das arme, kleine Wesen selbst in den Sarg."

„Doch wessen Kind ist Antony?"

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, und wenn Mylord selbst es gewußt hätte, würde er es doch sicher in dem Papier da gesagt haben."

„Unsinn! Er wußte es. Wer brachte denn den Knaben nach Gardenholm?"

„Der Arzt, Mylady."

„Und Sie wollen mich glauben machen, daß weder Sie noch sonst jemand von der Dienerschaft fragte, woher das fremde Kind kam?"

„Verzeihung, Mylady! Niemand von den anderen Dienern wußte um die Sache. Sobald es sicher war, daß Ihr Kind nicht leben konnte, traf Mylord seine Maßregeln."

„Und fand Mr. Antony Melstrom unter einer Hecke, wie ich vermute!" fiel die Gräfin spöttisch ein.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wo Mylord ihn fand; es wäre auch nicht recht gewesen, meines Herrn Geheimnisse auszuspüren. Ich weiß nur, daß er ihn hierherbrachte und mir befahl, ihn zu pflegen, als sei es sein eigenes Kind."

(Fortsetzung folgt.)

Unter Brüdern.

Humoreske von Paul Bliß. (Nachdr. verb.)

Die Brüder Johannsen bewohnten in einem eleganten Hause des Berliner Westens die vierte Etage. Die Wohnung bestand aus einem großen Atelier, einem Wohn-, einem Schlafzimmer und den dazu gehörigen Nebenräumen.

Georg, der ältere von beiden, war Bidhauer, er war ein lustiger Kerl, immer zu lustigen Streichen aufgelegt, war eine Seele von



Friedrich Franz IV. von Mecklenburg. (Mit Text.)

Mensch, der den letzten Heller an gute Freunde verpumpte und selber oft borgen gehen mußte — er trank gern viel und gut und war rund und fett, weshalb seine Freunde ihm den Ulknamen „Klops" gegeben hatten. Gustav, der jüngere Bruder, war Maler, auch er war ein lieber, herziger Kerl, offen und ehrlich, aber er war Reserveleutnant und als solcher trat er mit Schneid und Verve auf, wenn er auch in Civil herumging. Beide Brüder waren von Hause aus gut dotiert, verdienten mit ihrer Kunst ein hübsches Sümmchen, aber — wie das so bei jungen flotten Künstlern geht — manchmal und besonders zu Anfang eines neuen Quartals waren auch sie in Geldkalamitäten.

Wenn bisher etwas Derartiges sich ereignet hatte, war man ein wenig solid gewesen und hatte sich etwas eingeschränkt, bis die kritischen Tage glücklich vorüber waren; diesmal aber traf sie der „Dalles" doppelt hart. Und das kam so: Der jüngere Bruder hatte als Leutnant eine längere „Uebung" mitgemacht und war während dieser Zeit von den Kameraden zu verschiedenen kleinen Festlichkeiten eingeladen worden, so daß er jetzt, bevor er wieder zum Civil zurückkehrte, unbedingt die Verpflichtung hatte, den Kameraden einen Abschiedsschmaus zu geben.

Das war nicht zu umgehen! Wie aber das ermöglichen? Stundenlang saßen beide und dachten nach. Geld aufzutreiben war ihnen nicht möglich gewesen, das hatten sie längst schon versucht. Von Hause her war auch keine Hilfe zu erwarten, weil der Alte schon übermäßig in Anspruch genommen war. Und zu verkaufen gab's auch nichts mehr. Die letzte Hilfe war noch der Wirt ihrer Stammkneipe gewesen. Dieser Manichäer aber hatte erklärt, daß er nur unter der Bedingung das Souper nebst Wein liefern werde, falls es am Tage darauf sofort bar bezahlt werden würde, wozu die Brüder sich ehrenwörtlich verpflichten sollten.

Ratlos sah der jüngere den älteren Bruder an. Was war da zu thun? Die Not war arg. Die Einladungen zu der Festlichkeit waren schon abgegangen, und noch immer wußte man nicht, was man den Gästen vorsetzen sollte.

Plötzlich kam Klops auf eine tolle Idee.

„Ich hab's!" schrie er. „Wir sind aus aller Not! Geh sofort 'rum zu dem Kneipier und bestelle das Souper, aber fein, fein! Und natürlich auch Sekt! Morgen wird alles bezahlt."

„Wovon?" fragte der Jüngere.

„Kennen Deine Kameraden mich?" fragte der andere.

„Soviel ich weiß, nein."

„Gut denn! So werde ich die Livree eines Dieners anziehen und euch bei Tisch bedienen."

Der Jüngere lachte. „Du bist wohl toll geworden, wie? Welchen Zweck sollte das denn haben?"

„Aber furchtbar einfach, Mensch! Als Diener bekomme ich doch auch das Trinkgeld, und soviel ich weiß, lassen die Herren Offiziere sich niemals lumpen. Von eben diesem Trinkgeld aber bezahlen wir dann das Souper, und wenn wir auch vorerst nur die Hälfte bezahlen, dann wird der Budiker auch zufrieden sein. Sofort geh' 'rum und ordne die Sache."

Der andere Bruder dachte nach. Die Tollheit dieses Scherzes reizte auch ihn, — das Künsterblut in ihm gewann den Sieg — und so ging er denn wirklich auf den Scherz ein. Er tröstete sich damit, daß man unter Brüdern solch einen Scherz schon mal machen könnte. — Das Souper wurde bestellt, und Klops lieh sich den Rock eines herrschaftlichen Dieners in der ersten Etage.

So kam der Festabend heran.

Klops im Dienerfrack, der ihm natürlich viel zu eng, dafür aber zu lang war, stand im Korridor und empfing die Herren Offiziere, nahm ihnen Mäntel, Mützen und Degen ab, und öffnete ihnen dann die Thüren zu den Wohnräumen.

Der jüngere Bruder in tadelloser Gala-Uniform, spielte den noblen Wirt und unterhielt seine Gäste, bis man sich zu Tisch begeben konnte.

Das Atelier, in dem die Tafel gedeckt war, hatte man künstlerisch ausgeschmückt, so daß den Gästen, als sie den Raum betraten, sich wirklich ein farbenprächtiges Bild darbot.

Ein allgemeines „Ah!" des Erstaunens lohnte den Gastgeber. Das war eine frohe Ueberraschung für die Herrn Kriegsleute und dadurch kam man schnell in eine anheimelnd trauliche Stimmung. Das Diner begann. Klops trat in Funktion.

Einen Augenblick lang bebte der Bruder-Offizier, daß nicht alles glatt gehen könnte, als er aber sah, mit wie ruhiger Miene und mit welch tadelloser Eleganz Klops seines Amtes waltete, beruhigte er sich und gab sich sorglos der lustigen Unterhaltung hin.

„Was für ein Prachtstück von Burschen haben Sie denn da?" fragte näselnd ein blonder Premier.

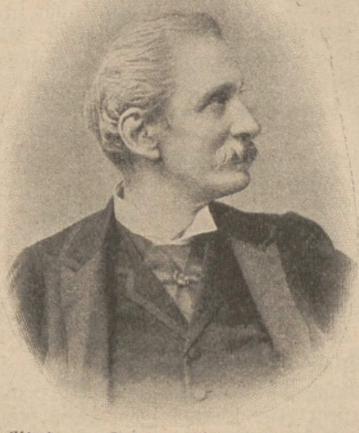
Gustav lächelte. „Ein altes Faktotum," sagte er nur.

„Könnten Sie mir eigentlich ablassen, Herr Kamerad. Gedenke mich demnächst zu verheiraten. Brauche so 'n zuverlässiges Institut; — hm, was meinen Sie, Kerl?" wandte er sich dann an Klops.

„Sehr gütig, Herr Leutnant," entgegnete dieser, „aber ich bin schon zu sehr an die Atelierluft gewöhnt."

„Hat ja sogar Jeist, der Kerl!" rief der Blonde.

Die ganze Gesellschaft lachte laut auf.



Giuseppe Zanardelli. (Mit Text.)

Klops aber verschwand, weil er befürchtete, durch noch mehrere Proben solchen Jeistes aus der Rolle zu fallen oder sich zu verraten.

Aber auch diese Furcht war umsonst. Alles ging glatt von statten. Die Herren hatten genug mit dem Essen und Trinken zu thun und außerdem hielt sich die Unterhaltung auf so lebhafter Höhe, daß niemand mehr an Klops dachte.

Dieser saß, nachdem nichts mehr zu servieren da war, draußen in der Küche in einem versteckten Plätzchen. Dorthin hatte er sich ein paar kräftige Bissen und eine kleine Batterie Flaschen hinein gerettet, und nun feierte auch er, der doch gewiß eine Hauptperson mit bei diesem Feste war; nun genoß auch er die wohlverdienten Freuden.

Aber der gute Klops haßte das Alleinsein, zumal wenn er bei Tische saß — er dachte sich: Haben die da drinnen Gesellschaft, warum sollst du nicht dieselben Rechte haben? Flugs sprang er auf, lief über die Hintertreppe, und lud sich einen dort wohnenden Schauspieler zu Gast.

Der junge Mime war schnell instruiert und ging ebenso schnell auf den Scherz ein. — Fünf Minuten später saßen beide und zechten wacker. Klops schwamm in Wonne. Die Freude, daß alles so glatt gegangen war und die frohe Hoffnung auf das reiche Trinkgeld hatten in ihm eine so mollige Stimmung erzeugt, daß er ganz und gar seine Rolle vergaß und immer tapfer drauf los trank.

Auch der Schauspieler hatte guten Durst; da er aber nicht daran gewöhnt war, viel zu trinken, bekam er schnell einen Schwibs. Plötzlich nahm er alles tragisch, fand dieses Leben unerträglich und endlich begann er Hamlet zu citieren: „Sein oder nicht sein, das ist die Frage —"

Klops wollte bersten vor Lachen, als er den Mimen immer trübsinniger werden sah. „Mensch, Du bist ja betrunken!" schrie er aus vollem Halse.

Der Schauspieler sah ihn bitter an und citierte: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen."

„Der Kerl ist ja total betrunken!" lallte Klops, dessen



Major von Hugo. (Mit Text.

Zunge nach jedem Glase bedenklich schwerer ward. — Plötzlich ertönte die elektrische Glocke. Sofort begann Klops sich seiner Rolle zu entsinnen. Er sprang auf, rannte zur Atelierthür und ging hinein.

Die Gesellschaft war in heiterster Stimmung. Der Wein und die schweren Cigarren hatten ihre Wirkung gethan. Lautes Lachen und Scherzen scholl durch den hohen Raum.

Plötzlich lachten alle.

In Klops kochte es mächtig. Er wurde purpurrot und bebte am ganzen Körper.

„So geh' schon," rief Gustav etwas unwillig.

Aber Klops stand wie angenagelt. Er konnte kein Wort erwidern. Er hatte das Gefühl: laß ich die Thür los, dann stürz' ich hin.



Kloster Säben (Sabiona) in Südtirol. Von M. Zeno Diemer. (Mit Text.)

Vor Klops drehte sich alles im Kreise — immer herum, herum im wilden Taumel — die bunten Röcke, die Kronen, die Palmen, die Bilder — immer bunt durcheinander. Krampfhaft hielt er sich fest am Rahmen der Thür.

„Bring' ein Glas frisches Wasser, Klops," rief Gustav ihm zu.

„Klops heißt der Kerl? Ein drolliger Name!" rief jemand.

„Kerl ist ja betrunken!" schrie jetzt der blonde Premier, und lachend stimmten die anderen ein.

Bleich und entsetzt sprang Gustav auf, nahm Klops am Arm und führte ihn hinaus in die Küche, wo der trunkene Mime schnarchte.

Sofort übersah auch Gustav die Situation. Anfangs wollte er Lärm schlagen, als aber Klops neben dem Schauspieler selig ent-

schlummert niedersank, lachte auch er und tröstete sich damit: es war eben wieder einmal ein Reinfall.

Eine halbe Stunde später empfahlen sich die Herren Kameraden, bedankten sich bestens, versicherten, daß sie sich großartig unterhalten hätten, und im stillen freute sich ein jeder, daß er kein Trinkgeld zu zahlen brauchte, weil kein Diener mehr zu sehen war.

* * *

Am andern Morgen, als Klops wieder Mensch war, trat Gustav zu ihm ans Bett. „Das hast Du ja wieder mal recht nett gemacht, Dickerchen," lachte er.

Nach und nach besann sich Klops erst auf die ganze Begebenheit und nun lachte auch er herzhaft.

„Jetzt müssen wir nach Hause telegraphieren," sagte er, „schieb nur alle Schuld auf mich."

So geschah es.

Und der alte Herr hatte denn auch noch einmal Erbarmen, ließ per Draht das Geld anweisen, konnte aber doch den Seufzer: „So'n Leutnant kostet Geld!" nicht unterdrücken.

Eine vierjährige Belagerung.

An der Südseite des Firth of Forth in Schottland liegt ein winziges Felseneiland, der Baß Rock genannt.

Jetzt nur von unzähligen Seevögeln bewohnt, diente dieser Felsen in früherer Zeit als Staatsfestung für politische Verbrecher und Kriegsgefangene. Der Felsen ist nur von der Südseite aus zugänglich, wo die niedrigste Uferwand etwa 30 Meter aus dem Meere hervorragt, hier befanden sich früher die in den Felsen gesprengten düstern Zellen, umgeben von einer Mauer, die von Schießscharten für 20 Kanonen durchbrochen war. Die Besatzung dieser Miniaturfestung bestand zu der Zeit aus einem Sergeanten, einem Korporal und 25 Soldaten unter dem Kommando eines Leutnants. Die ganze bewohnbare Fläche der Insel beträgt nicht mehr als etwa 3 Hektar.

Am 5. November 1688 landete Wilhelm von Oranien mit einer niederländischen Flotte in Torbay in England; am 18. Dezember zog er in London ein, worauf sein Schwiegervater König Jakob II. nach Frankreich entfloh. Die versammelten Peers übertrugen Wilhelm die vorläufige Regentschaft und am 22. Februar 1689 wurde er und seine Gemahlin Marie vom Parlament auf den für erledigt erklärten Thron erhoben. Im April geschah das Gleiche in Schottland. Aber der Anhang des alten Königshauses war hier weit stärker als in England. Die Schotten empörten sich und in der Schlacht bei Killicrankie wurden die Engländer unter dem General Makay besiegt, da aber der Führer der Schotten, Viscount Dundee, in dieser Schlacht sein Leben verlor, so blieb der Sieg ohne jede politische Wirkung und der Aufstand wurde von den Engländern bald gänzlich unterdrückt.

In dieser Schlacht wurden vier junge Offiziere, die Leutnants Middleton und Halyburton und die Fähnriche Dunbar und Roy zu Gefangenen gemacht und Ende April 1689 nach dem Baß Rock gebracht. Jung, tapfer und wagemutig, beschlossen die vier Gefangenen, sich in Besitz der Festung zu setzen. Sie hatten beobachtet, daß jedesmal, sobald ein Boot mit Lebensmitteln oder Kohlen für die Festung anlangte, sich alle Soldaten mit Ausnahme von dreien, die das Thor bewachten, nach dem Anlegeplatz hinunterbegaben, um bei der Entladung des Bootes behilflich zu sein. Eine günstige Gelegenheit bot sich am 16. Juni 1689, der Kommandant der Festung, Leutnant Wood, war abwesend, als ein Boot mit einer Ladung Kohlen anlangte, kaum waren die Soldaten an ihre Arbeit gegangen, als die vier Gefangenen sich auf die Thorwache warfen, die drei Mann überwältigten und dann einfach die Thore schloßen, so die ganze Besatzung aussperrend. Nun richteten sie die Kanonen auf die Ausgesperrten und diesen blieb weiter nichts übrig, als mit dem Kohlenschiff an Land zu fahren. Von der Besatzung blieben nur drei der Sache Jakobs ergebene Soldaten auf der Insel, es war der Sergeant La Fosse, der Kanonier Swan und ein gemeiner Soldat. Als die Ausgesperrten abzogen, ließ der neue Kommandant Middleton die Flagge Jakobs II. aufhissen und den Abziehenden zum Hohne einige Kanonenschüsse abfeuern.

Die Kunde von dem Handstreich der Gefangenen verbreitete sich sehr schnell und schon am nächsten Tage trafen noch mehrere Anhänger des vertriebenen Königs auf der Insel ein, um die Besatzung zu verstärken; es waren der Hauptmann Maitland und zwei Edelleute Blair und Ardmillan mit einem Diener und zwei irländischen Matrosen. Die letzten beiden waren aus dem Gefängnis in Leith ausgebrochen, wo sie als Spione Jakobs gefangen gehalten worden waren.

Der Staatsrat in Edinburg ließ, als diese Vorgänge bekannt wurden, sofort den Leutnant Wood, weil er sich nicht auf seinem Posten befunden hatte, ins Gefängnis werfen und sandte eine Kompagnie Soldaten in das Dorf Castleton, der Festung gerade gegenüber gelegen, die darauf achten sollte, daß den Aufrührern alle Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten würden. Die Soldaten konnten jedoch nichts ausrichten, auch nicht, als sie durch eine weitere Kompagnie verstärkt wurden.

Ardmillan, der an der Küste geboren war und diese sehr genau kannte, begab sich kühn an Land und kehrte mit Lebensmitteln aller Art beladen zurück, ohne daß es den Truppen in Castleton je gelang, seiner habhaft zu werden. Nur manchmal, wenn das Wetter zu rauh und stürmisch war, litt die tapfere kleine Schar Mangel und war gezwungen, sich von dem thranigen Fleisch der Seevögel und als Gemüse dem Meerlattich zu ernähren.

So vergingen viele Monate und stolz flatterte die Fahne Jakobs II. im Wind zum Hohne der Regierung. Diese sandte jetzt, um die Blockade noch strenger durchzuführen, zwei kleine Kriegsschiffe mit dem Befehl, zwischen Insel und Küste zu kreuzen, um so jede Zufuhr abzuschneiden. Aber diese Schiffe mußten sich bald zurückziehen, denn die Belagerten schoßen von den Mauern herunter. Sie waren nicht einmal im stande, ein dänisches Kauffahrteischiff, das unbekannt in der Sachlage in den Bereich der Kanonen der Festung geraten war, zu befreien. Das Schiff wurde vollständig geplündert.

Die Regierung war thatsächlich machtlos, denn die Insel war vom Festlande zu weit entfernt, um mit den damaligen Kanonen von der Küste aus bombardirt zu werden, und die hohen Ufer waren für die Schiffskanonen unerreichbar. Der Gedanke, die Insel mit Sturm zu nehmen, scheint niemand gekommen zu sein. Nun versuchte man sich in Besitz der Boote der Garnison zu setzen. Eins, ein kleines Ruderboot, pflegte man mittels eines Krahnes hoch auf den Felsen hinauf zu winden, das andere, ein Segelboot, das Ardmillan gehörte und Platz für zwanzig Mann bot, hatte seinen Platz unter den Kanonen des Forts, wo es vollkommen sicher lag. Aber eines Nachts gelang es einigen kühnen jungen Burschen, angefeuert durch eine hohe Belohnung von dem Major der Landtruppen, auf der Insel zu landen und sich des großen Bootes zu bemächtigen. Dies war ein schmerzlicher Verlust für die kleine Garnison, um so mehr, als gerade der Proviant auf die Neige ging. Dennoch fuhren Middleton und Ardmillan in dem kleinen Ruderboote ans Land, um Proviant zu holen, und versprachen in spätestens vierzehn Tagen wieder zurückzukehren.

Aber die zwei Wochen vergingen, auch die dritte ging herum, ohne daß sie zurückkamen. Das letzte Boot war fort, die Lebensmittel waren alle aufgegessen, und die kleine Schar fing an, den Mut zu verlieren, und endlich entschloß sich Hauptmann Maitland zur Uebergabe. Er signalisierte dem Befehlshaber der Landtruppen in Castleton, bat um Zusendung eines Bootes und sandte den Fähnrich Dunbar ans Land, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln.

Aber noch während der Verhandlung sah man ein großes Segelboot schnell dem Fort zusegeln. Es waren Ardmillan und Middleton, mit noch acht Mann und ausreichend Proviant auf viele Wochen. Das Boot glitt schnell dahin und war sicher unter den Kanonen des Forts geborgen, ehe sich noch die Verfolger zur Jagd aufmachen konnten. Die Feindseligkeiten begannen sofort wieder und der arme Fähnrich wurde als Gefangener zurückbehalten.

Fünf Tage später wurde das Segelboot auf seinem Rückwege von einer Patrouille gefangen. Es befanden sich darin vier Matrosen, vier Frauen, der Kanonier Swan und der Soldat, den man von der früheren Besatzung zurückbehalten hatte.

Die Besatzung der kleinen Festung bestand jetzt aus 16 Mann. An Proviant besaßen sie 13 Schafe, 15 Säcke Mehl, 200 Pfund Schiffszwieback, 2 Fässer Butter und einen Ueberfluß an Erbsen, Salz, Lichtern, Kohlen, getrockneten Fischen und Salzfleisch, dazu besaßen sie noch von dem dänischen Schiff, das sie geplündert hatten, ein großes Faß Branntwein. Sie hatten 14 brauchbare Kanonen, 60 Musketen, 10 Fässer Pulver, einen Ueberfluß an Musketenkugeln und vierhundert Kanonenkugeln. Nun verging ein ganzes Jahr und immer noch widerstanden diese wenigen Männer allen Anstrengungen, die gemacht wurden, sie zu unterwerfen.

Im März 1692 sandte die Admiralität zwei größere Kriegsschiffe nach dem Baß Rock mit dem Befehl, „die Festung sofort anzugreifen und zu unterwerfen, die Kanonen unbrauchbar zu machen, die Besatzung gefangen zu nehmen und alle Wohnungen auf der Insel zu zerstören."

Aber auch diese beiden Schiffe richteten nichts aus; sie konnten nicht einmal verhindern, daß die Garnison ihren Vorrat an Pulver verdoppelte, mehrere Schiffe, die mit Getreide beladen nach Leith fuhren, zu plündern und ein Kohlenboot zu kapern. Nun beorderte man ein Kriegsschiff von 50 Kanonen und 230 Mann Besatzung und ein kleineres Kanonenboot zur Belagerung der Insel. Aber auch diese Schiffe erreichten nichts. Zudem sandten noch die Jakobiten in Frankreich, die von der Sache erfahren hatten, im August 1693 eine große Fregatte ab, die den Belagerten Proviant bringen

sollte. — Beim Erscheinen derselben verschwanden die englischen Schiffe schleunigst und die Fregatte konnte unbehindert an der Insel anlegen und den Leuten frischen Proviant und Munition bringen. Jetzt sandte die Admiralität eine große Kriegsfregatte, ein gepanzertes Kanonenboot und eine Pinasse mit dem Auftrag, fortwährend in der Nähe des Baß Rock zu kreuzen und der Besatzung jede Zufuhr abzuschneiden. Dies hatte endlich den gewünschten Erfolg. Im Frühjahr 1694 sah sich die kleine Schar dem Hungertode gegenüber, auch waren sie des einsamen Lebens und der hoffnungslosen Verteidigung müde geworden.

Im April eröffnete Middleton, der Kommandant der kleinen Festung, die Verhandlungen der Uebergabe. Die Bedingungen wurden schriftlich dem Major Reid, der den Befehl zu unterhandeln erhalten hatte, überreicht. Am nächsten Tage erschien der Major mit mehreren Offizieren auf der Insel, um persönlich mit der Garnison zu verhandeln. Middleton ließ ihnen zunächst ein auserlesenes Frühstück servieren, wobei französische Leckerbissen und Weine nicht mangelten, um den Anschein zu erwecken, als ob noch Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden seien. Als die Offiziere sich wieder entfernten, verabschiedete sich die Garnison von ihnen mit einem dreifachen Hurra und setzten Strohpuppen, mit Helmen und in roten Röcken gekleidet, mit alten Musketen im Arm, auf die Wälle, um den Anschein zu erwecken, die Garnison sei dreimal so stark als in Wirklichkeit.

Die tapfere kleine Schar erlangte außerordentlich günstige Bedingungen. Sie durften mit allen Waffen und Gepäck in ihren eigenen Booten die Insel verlassen. Ungeachtet, daß einige von ihnen zum Tode verurteilt worden waren, wurde ihnen doch Leben und Freiheit garantiert und sie durften landen, wo sie wollten. Außerdem sollte ein Schiff bereit liegen, das diejenigen die nicht in Schottland bleiben wollten, nach Dünkirchen oder Havre bringen sollte. Ihre Netze, Anker und sonstiges Besitztum durften sie verkaufen und den Leutnants Middleton und Halyburton und dem Fähnrich Dunbar wurde sogar der rückständige Gehalt seit dem Tage ihrer Gefangennahme bewilligt.

Diese glänzenden Kapitulationsbedingungen waren zur Sicherheit von dem ganzen Staatsrat unterzeichnet.

Am 20. April 1694, nachdem sie vier Jahre lang die Festung verteidigt hatten, verließ die Garnison die Insel und 10 Tage später wurden die Befestigungen zerstört.

W. Stelljes.

Für's Haus

Mädchenkleid mit Pelzbesatz.

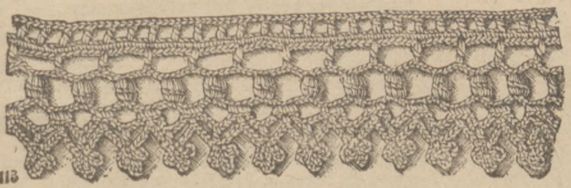


1. Mädchenkleid mit Pelzbesatz.

Das Kleid, welches sich für größere Mädchen eignet, ist aus dunkelrotem Tuch, mit Röllchen aus Sealbisam besetzt. Die Reverse, welche die Blusentaille garnieren, sind aus weißem, mit schwarzen Punkten gemusterten Samt gefertigt. Sie sind von Pelzröllchen umrandet, welches sich am vorderen Schluß der Taille fortsetzt und den Rock, ein Ueberkleid imitierend, garniert. Es wird zu dem Ausschnitt des Kleides ein Leinenchemisett getragen.

Schmale Spitze in Häkelarbeit.

Die Spitze ist mit Garn Nr. 50 oder 60 in Längsreihen zu arbeiten. Man beginnt mit einem Luftmaschenanschlag von entsprechender Länge. Erste Reihe: feste Maschen. Zweite Reihe: 1 Stäbchen in die erste feste Masche, * 7 Luftmaschen, 7 feste Maschen übergehen, 1 Stäbchen in die folgende feste Masche, vom * wiederholen. Dritte Reihe: 4) Stäbchen in die 4te der 7 Luftmaschen, das letzte dem ersten angeschlungen, 7 Luftmaschen, wiederholen. Vierte Reihe: 3 feste Maschen in die dritte bis fünfte der 7 Luftmaschen, 5 Luftmaschen, wiederholen. — Fünfte Reihe: 1 feste Masche in die zweite der 3 festen Maschen, 4 Luftmaschen, 1 Stäbchen in die dritte der 5 Luftmaschen, 3 Picots (jedes aus 5 Luftmaschen und 1 festen Masche in deren erste), dem Stäbchen angeschlungen, 4 Luftmaschen, wiederholen. — Den Fuß der Spitze bildet eine Reihe von wechselnd 1 Stäbchen und 2 Luftmaschen.



113

2. Schmale Spitze in Häkelarbeit.

Unsere Bilder

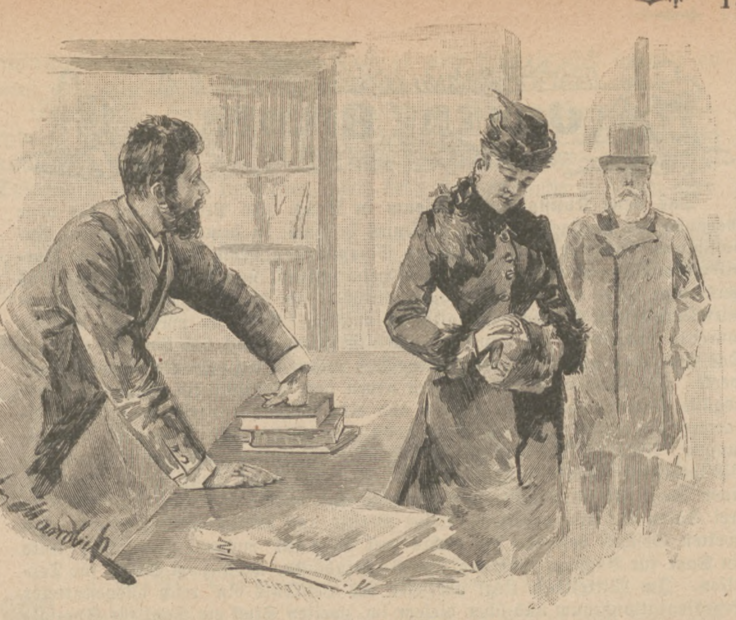
Das neue Kunstgewerbemuseum in Prag. In Prag wurde das neue Gebäude des kunstgewerblichen Museums eröffnet, in dem die bisher im „Rudolphinum" untergebracht gewesenen Sammlungen nebst Bibliothek und Vorbildersammlung nunmehr ein eigenes Heim besitzen, und das auch entsprechend geräumige Lese- und Vortragsräume enthält, um die vorhandenen Bildungsmittel weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Der Bau wurde im Renaissancestil ausgeführt und erforderte einen Gesamtaufwand von 600,000 Gulden. Das Gebäude hat außer einem Erdgeschoß und einem Hochparterre zwei Stockwerke. Im Erdgeschoß befinden sich neben dem Vestibül ein Saal für Gipsabgüsse, Dienerwohnungen, Depots und eine Buchbinderwerkstätte. Im Hochparterre ist rechts ein Vorlesesaal nebst zwei Sälen für temporäre Ausstellungen, links der Lesesaal mit anstoßender Bibliothek und den Räumen des Bibliothekars. Das erste Stockwerk enthält rechts einen Saal für die Keramik, einen Saal für Glas und einen für edle und unedle Metalle. Links sind in drei Sälen Schmiedearbeiten, kleine Plastik und Möbel untergebracht. Im zweiten Geschoß befinden sich rechts drei Säle für moderne Industrie, links ein Saal für Bücherausstattung und Bucheinbände, nebst zwei Sälen für Textilien. Im Mitteltrakt liegt oberhalb des Vestibüls ein reich ausgestatteter Repräsentationsraum und über diesem im zweiten Stock ein Saal für Spezialausstellungen. Ueber der Bibliothek befinden sich in einem Halbgeschosse die Administrationsräume. Die in geschmackvollen Renaissanceformen durchgebildete Façade des Gebäudes zeigt in den Bogenzwickeln des Hochparterre plastische Darstellungen jener Zweige des Kunstgewerbes, die im Lande zu besonderer Blüte gelangt sind; in den Zwickeln des ersten Stockwerks sind die Wappen derjenigen Städte Böhmens angebracht, wo die einzelnen Gewerbe hauptsächlich Pflege gefunden haben. Mit dem oben beschriebenen Bau hat der Prager Architekt Professor Joseph Schulz, der Miterbauer des „Rudolphinums," Erbauer des Landesmuseums für das Königreich Böhmen u. s. w., dem auch der Umbau des Nationaltheaters nach dem Brande, die Herstellung der alten Räume im Palais Waldstein, die der Friedländer einst bewohnte, und anderes übertragen worden war, seinen Werken ein neues hinzugefügt. Die figuralen Bildhauerarbeiten der Façade stammen von den Prager Künstlern Professor Anton Popp und Bildhauer Schnirch.

Emanuel Max. Der Nestor der deutsch-böhmischen Künstler ist mit dem Bildhauer Emanuel Max dahingegangen, der im Alter von 91 Jahren in Prag dahinschied. Zu Bürgstein in Böhmen am 19. Oktober 1810 geboren, besuchte er die Akademie in Wien, machte ausgedehnte Reisen durch Oesterreich und Deutschland und ging 1839 nach Rom, wo er zehn Jahre verblieb. Alsdann ließ er sich in Prag nieder, das er seitdem nicht mehr auf längere Zeit verließ. Von den Werken, die er geschaffen, gehören drei zu den Zierden der Stadt Prag: das herrliche Radetzky-Denkmal, das er gemeinsam mit seinem Bruder Joseph, dem Vater des berühmten Malers Gabriel Max, vollendete, die Statue der Pieta und die heilige Ludmilla im St. Veitsdom. Außerdem hat er eine große Anzahl von Denkmälern geschaffen, so das Denkmal der im italienischen Kriege gefallenen österreichischen Soldaten in Pisek, das Denkmal des Grafen Dittrichstein in Nicolsburg, Standbilder österreichischer Herrscher für das Arsenal in Wien und zahlreiche Porträtbüsten.

Friedrich Franz IV. von Mecklenburg. Am 9. April d. J. erfolgte der Regierungsantritt des Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin, an welchem Tage der Großherzog das 19. Lebensjahr vollendete. Er ist geboren am 9. April 1882 als Sohn des Großherzogs Friedrich Franz III., welcher am 10. April 1897 verstorben ist, infolgedessen Herzog Johann Albrecht, ein Onkel des jetzigen Großherzogs, die Regentschaft bis zu dessen Volljährigkeit übernahm.

Giuseppe Zanardelli, der neu ernannte italienische Ministerpräsident, steht zum ersten Male an der Spitze der Staatsgeschäfte, war jedoch schon wiederholt in verschiedenen Kabinetten Minister. Im Jahre 1829 zu Brescia geboren, das damals noch unter österreichischer Herrschaft stand, studierte er in Pavia die Rechte und nahm in den Jahren 1848/49 an der Erhebung gegen Oesterreich teil. Nach deren Unterdrückung flüchtete er, wurde jedoch 1851 begnadigt und kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, wo er fortan als Privatlehrer lebte, doch im geheimen eifrig für die Einheit Italiens wirkend. Das Jahr 1859 eröffnete ihm den Zugang zu einer glänzenden politischen Laufbahn, indem ihn, sofort nach der Vereinigung der Lombardei mit Italien, der Wahlkreis Gardone in das Parlament wählte, in dem er sich der Linken anschloß. Nachdem er im Jahre 1860 am Zuge Garibaldis nach Sizilien teilgenommen hatte, organisierte er 1866 als königlicher Kommissär die Provinz Belluno. In den Ministerien der Linken war er 1876 bis 1877 Minister der öffentlichen Arbeiten, 1878 bis 1881 Minister des Innern, 1883 und 1887 bis 1891 Justizminister. Vom November 1891 bis Februar 1894 war er Präsident der Deputiertenkammer, die ihn im April 1897 wieder zu diesem Amte wählte. Im Dezember desselben Jahres wurde er als Justizminister in das Kabinett Rudini berufen, trat jedoch schon im folgenden Frühjahr zurück. Alsdann abermals zum Präsidenten der Deputiertenkammer erwählt, legte er dies Amt im Mai 1899 nieder und war seitdem der Führer der Opposition im Parlamente.

Major von Hugo. Die Stelle eines Militärattachés bei der deutschen Botschaft in Paris war seit 1899 erledigt, nachdem aus Anlaß der Dreyfus-Affaire der Major Freiherr von Süßkind abberufen worden. Nunmehr ist jedoch dieser Posten wieder besetzt, und zwar durch den Major von Hugo, bisher im Generalstabe des 7. Armeecorps. Major von Hugo ist 1876 beim 9. Dragonerregiment in Metz Offizier geworden. Nachdem er einige Zeit Regimentsadjutant gewesen war, wurde er 1883 zum Militärreitinstitut kommandiert und 1885 als Oberleutnant in das 7. Husarenregiment versetzt. Von 1887 bis 1890 besuchte er die Kriegsakademie. Im März 1891 wurde er unter Beförderung zum Rittmeister und Versetzung in den Nebenetat des Generalstabs Oberquartiermeisteradjutant. Bald darauf wurde er als Hauptmann in den



Sehr wahrscheinlich!
Backfisch: „Kann ich vielleicht einen Liebesbriefsteller bekommen?“
Buchhändler: „Für Sie, mein Fräulein?“
Backfisch: (verlegen): „Für mich . . . O nein! für . . . meine Großmutter!“

Großen Generalstab versetzt und 1892 zur Botschaft in Wien kommandiert, wo er bis 1894 blieb, um dann Eskadronschef im 4. Ulanenregiment in Thorn zu werden. Am 20. Juli 1898 kam er als Major wieder in den Generalstab, wo er zunächst beim Großen Generalstab, dann bei der 17. Division in Schwerin und seit März 1899 bis jetzt beim 7. Armeecorps in Münster thätig war.

Kloster Säben (Sabiona) in Südtirol. Wer von Franzensfeste die wildromantische Brennerbahn zu einer Fahrt nach dem Süden benützt, gelangt, nachdem er die alte Bischofsstadt Brixen im Rücken hat, zur Station Klausen, von wo er auf hochragendem Felsen das malerische Kloster Säben erblickt. Der Weg am Branzoller Turm vorbei ist allerdings etwas steil, aber dafür werden wir mit einem prächtigen Blick auf den Schlern, die Geißlerspitzen, Peitlerkofel, Plose und das Mittelgebirge und im Süden auf die Mendel belohnt. Säben war anfänglich eine rhätische Feste, bis die Römer unter Kaiser Augustus hievon Besitz ergriffen und sie Sabiona nannten. Markomannen, Allemannen, Gothen und die Hunnen, belagerten und verwüsteten diese Burg, bis sie im 10. Jahrhundert als Bischofssitz aus ihren Trümmern entstand. Seit dem Jahre 1865 ist Säben ein Benediktiner-(Nonnen)-Kloster. Die Franzosenkriege haben auch hier ein sichtliches Zeichen zurückgelassen. Ein Kreuz oben erinnert an eine Nonne, die sich im Jahre 1809, um der Vergewaltigung durch die Franzosen zu entgehen, von da in den schauerlichen Abgrund hinabstürzte. St.

Allerlei.

Abgewinkt. Er: „Denken Sie, Gnädige, mir träumte heute nacht, ich hätte mich mit Ihnen verlobt!“ — Sie: „So — dann sprechen Sie doch mit Mama!“ — Er: „Das habe ich mir allerdings nicht träumen lassen!“

Von der Aushebung. Stabsarzt: „Haben Sie irgend einen Fehler?“ — Rekrut: „Allerdings, ich kann nicht riechen!“ — Stabsarzt: „Das ist beim Militär kein Fehler, sondern ein Vorzug!“

Im gutem Einvernehmen. Sie: „Was meinst Du, lieber Oskar, soll ich mir ein meergrünes Kleid und ein rehfarbenes Jackett, oder lieber ein rehfarbenes Kleid und ein meergrünes Jackett machen lassen? Beide Farben zusammen kleiden mich, wie Du weißt, besonders gut.“ — Er: „Ja, ja, ich weiß! Aber sag' mal, Minna, wie denkst Du denn darüber, ob ich meinen schwarzen Anzug anziehe und meinen grauen Hut aufsetze, oder lieber meinen grauen Anzug und den schwarzen Hut trage, wenn ich morgen früh meinen — Konkurs anmelde?“

Engländer im Elsaß. Nachdem der Friede von Bretigny am 8. Mai 1360 zwischen Frankreich und England zustande gekommen war, trieben sich im ersteren Lande eine Menge englischer und schottischer Soldtruppen umher, die brotlos geworden waren. Diese warb der Graf von Soissons, Leguerrand de Coucy, an, um mit ihnen seine Erbansprüche auf das Oberelsaß, die er als Enkel Herzog Leopolds von Oesterreich zu haben meinte, durchzusetzen. Gegen ihn verbanden sich die Bischöfe von Straßburg, Basel und Gurk, letztere im Namen des Herzogs Rudolf von Oesterreich, außerdem die freien Städte Straßburg und Basel und die Reichsstädte Hagenau, Mülhausen, Kolmar u. a. Am 4. Juli 1363 drangen die englischen Truppen ins Elsaß ein. Alle Dorfbewohner flüchteten in die Städte und auf die Burgen. Die Engländer kamen bis in die Vorstadt von Straßburg, raubten, was sie fanden, und sengten und brannten. Die Straßburger zogen gewaffnet zu Roß und zu Fuß zum Münster. Die Metzger erboten sich, den Kampf mit den Engländern aufzunehmen. Aber der Rat und die anderen Handwerker waren dagegen. Nun legten sich die Feinde in die um Straßburg gelegenen Dörfer. Von den Reichen erpreßten sie Geld, Pferde und Tuch, von den Armen wenigstens Hufeisen, Hufnägel und Schuhe; sie drohten alles in Brand zu stecken, wenn man ihnen nichts gäbe, sie raubten die Knaben und behielten sie als Diener, aber sie gewannen keine Städte, weil es ihnen an Geschütz fehlte. Kaiser Karl IV. zog mit gewaltiger Heeresmacht gegen sie und lagerte bei Straßburg. Die Engländer wurden aus ihrer Stellung bei Dambach, Benfeld und Schlettstadt vertrieben, sie flohen nach Kolmar zu, und „kamen an einem Tage weiter vor, denn der Kaiser und die Städte in manchem Tage thun mochten“. Vier Wochen hatten sie im Elsaß gehaust und großen Schaden an Korn und Früchten gethan, so daß eine Teurung eintrat. Darauf zogen sie in die Schweiz. Hier stellten sich ihnen die Luzerner, Unterwaldner und Entlibucher entgegen und „schlugen, schoßen und stachen so tapferlich in dieselbigen, daß sie geflüchtiget, zweihundert der ihren erleget, etliche gefangen, auch schöne Pferd, Wehr und Harnisch erbeutet wurden.“ Ein anderer Hause wurde von den Bernern erschlagen. D.

Gemeinnütziges.

Rindfleisch-Rolets. Etwas rohes, fettes Rindfleisch und fetten Schinken zu Brei verhackt, in Butter gedämpft, kleingeschnittene Zwiebeln, etwas geriebenes Milchbrot, drei Eier, gestoßenen Pfeffer, Salz, etwas Muskatnuß zugemengt. Fingerdicke Rindfleischscheiben, etwas weich und breit geklopft, mit der Farce dick bestrichen, mit dünnen Schinken- oder Speckscheibchen belegt, mit klein gehackten Morcheln und Trüffeln bestreut, aufgerollt, mit Bindfaden umbunden, in Mehl gewälzt. Abfälle von Speck und Schinken, auch einige Stückchen Kalbfleisch oder dergl. in eine Kasserole gelegt, die Rouladen darauf nebst einem Bündchen Kräuter, kochendes Wasser, besser fette Fleischbrühe darüber gegossen. Drei Stunden zugedeckt, langsam gedämpft. Die Fäden entfernt, die Sauce durchpassiert, angerichtet.

Schlaflosigkeit. Ein einfaches Mittel zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit besteht darin, daß man sich energisch Körper, Füße und Hände mit einer Bürste oder einem rauhen Handtuch frottiert, um die Blutcirkulation zu beleben. Ein kaltes Bad, Abwaschungen, Abreibungen, ein längerer Ausflug, ein Spaziergang in schneller Gangart und in freier Luft, oder ein mehrmaliges Treppauf- und Treppabsteigen vor dem Schlafengehen, alle diese Mittel dienen dazu, das Blut in regeren Umlauf zu bringen und den Schlaf herbeizuführen.

Die Himbeere trägt bloß am vorjährigen Holze, welches sie selbst in jedem Jahre durch Produktion neuer Triebe erzeugt. Das zweijährige Holz, d. h. jenes, welches schon Früchte trug, ist am besten sofort nach der Ernte zu entfernen. Da aber nach der Ernte fast regelmäßig die Zeit zu dieser Arbeit mangelt, so wird sie gewöhnlich bis zum Winter verschoben. Mit der Hinwegnahme dieser vorjährigen Triebe entfernt man gleichzeitig die schwächeren letztjährigen Triebe und läßt nur die fünf bis sechs kräftigsten an jedem Strauche stehen. Da die Himbeere stets an den Triebspitzen die meisten und besten Früchte entwickelt, ist das von manchen Seiten empfohlene Entspitzen der Himbeeren unzweckmäßig und darum zu unterlassen. Dagegen ist es sehr zweckmäßig, die Ruten der Himbeeren aufzubinden, denn die fruchtbeladenen Spitzen senken sich selbst zum Boden nieder, wodurch die Ernte der Früchte beträchtlich erschwert wird, ja ein großer Teil derselben gewöhnlich beim Pflücken verloren geht. Recht zweckmäßig ist es darum, schon im Herbst den Himbeerreihen entlang Pfähle zu schlagen und drei Drahtlinien zu ziehen, an welchen die Ruten im Frühjahr aufgebunden werden. So behandelt, und nebenbei bemerkt, noch regelmäßig und stark gedüngt, ist die Himbeere einer der rentabelsten Beerensträucher und vergilt reichlich die auf sie verwendete Arbeit.

Quadraträtsel.

A	A	D
D	E	E
R	R	U

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1) Einen Teil des Wagens. 2) Einen am Fluß gelegenen Acker- oder Wiesengrund. 3) Einen Artikel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph.

Ich labe dich mit einem **e**,
Und leb' mit **a** in tiefer See.

Homonym.

Suche mich im Blumengarten,
Dort blühe ich in manchen Arten.
Wird mir andrer Sinn gegeben,
Helf' ich schwere Lasten heben.
Julius Falck.

Vom Stuttgarter Schachklub.

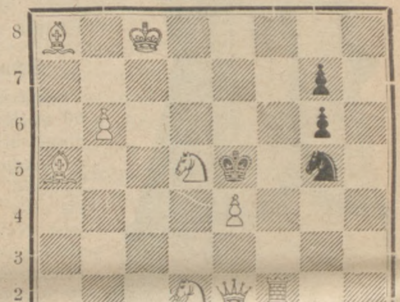
Gespielte Partie zwischen den Herren:

	Englischmann (Weiß).	Löwenthal (Schwarz).
1.	e 2—e 4	e 7—e 5
2.	d 2—d 4	e 5—d 4 :
3.	D d 1—d 4 :	S b 8—c 6
4.	D d 4—e 3	S g 8—f 6
5.	L c 1—d 2	L f 8—e 7
6.	f 2—f 4	d 7—d 5
7.	e 4—d 5 :	S f 6—d 5 :
8.	D e 3—d 3	0—0
9.	S b 1—c 3 ?	S c 6—b 5 !
10.	D d 3—e 4	L e 7—h 4 †
11.	K e 1—d 1	T f 8—e 8
12.	D e 4—f 3	L c 8—g 4 !
13.	D f 3—g 4	S d 4—e 3 †
	Aufgegeben.	

Problem Nr. 7.

Von E. Frankenstein.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silbenrätsels: **Kopenhagen, Elle, Iasmin, Nager, Ebro, Nordstrand, Ulme, Solon, Sarah, Orinoco, Halle, Nikolaus, Eskimo, Schiefer, Chile, Hohenzollern, Altai, Liane, Einbeck.** — „Keine Nuß ohne Schale.“ — „Keine Rose ohne Dornen.“ — Des Bilderrätsels: Ein guter Gesang wischt den Staub vom Herzen.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.